Die Wartburg

Deutsch-evangelische Monatschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 10 — Berlin, Oktober 1924 — 23. Jahrgang

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Goldmark.

Luther, du schlugst — — —

Luther, du schlugst mit zorniger Hand
eine morsche Welt in Stücke —
Luther, du schlugst zum Gottkinder-Land
die hochgewölbte Brücke.

Luther, du schlugst mit gewaltigem Streich
dem Satan herunter die Larve.
Luther, du schlugst dem Psalmisten gleich
die heilige deutsche Harfe.

Luther, du schlugst mit dem Gotteswort
Licht aus den Finsternissen —
Luther, du schlägst uns fort und fort
als das deutsche Gewissen.

J. Ahlemann.

Aus der Geschichte des deutschvölkischen Empfindens.

Später als bei den anderen Kulturvölkern hat sich in dem deutschen das völkische Empfinden geregt. Die Art der Entwicklung war auch eine verschiedene. Bei den übrigen Kulturvölkern ist das Volksgefühl aus der durch äußere Gewalt geschaffenen einheitlichen Staatsform entstanden, bei dem deutschen gerade umgekehrt. Sein Bewußtsein für völkische Zusammengehörigkeit hat sich von innen heraus entwickelt. Der deutsche Geist hat sich seinen Körper gebaut.

Trutziger Sondersinn der einzelnen Volksteile — das Zeichen hohen und kräftigen Selbstgefühls und das Merkmal deutscher Eigenart — war ein Hemmschuh auf der Bahn zum einigen Volksempfinden und Volksstaat. Das Haupthindernis aber war, daß die Mächte, die seit dem 8. Jahrhundert eine gewisse Verbindung unter der noch heute bestehenden Vierzahl der Stämme bewirkt hatten, Kaisertum und Kirche, nicht völkischer, sondern internationaler Art waren. Die mit dem römischen Kaisertum verknüpften Ansprüche auf allgemeine Weltherrschaft überlasteten die Kaiser mit Aufgaben äußerer Machtausdehnung. Die inneren Angelegenheiten wurden vernachlässigt. Es unterblieb die Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls der Stämme, die erst wenige Jahrhunderte vorher in den Stürmen der Völkerwanderung aus Bündnisgemeinschaft mehrerer Völkerschaften und ihrer Verschmelzung entstanden waren. Die Folge war ihre eigennützige Entwicklung zu selbständigen Staaten, ein Ueberwuchern des Partikularismus, der ohne Rücksicht auf völkisches Empfinden im Ringen zwischen Kaiser und Papst je nach Umständen bei der Reichsgewalt oder dem Oberhaupte der Kirche seinen Vorteil suchte zum Schaden des Ganzen. Während also die äußeren Gewalten versagten, entwickelte sich von innen heraus ein herrlicher Keim völkischen Bewußtseins. Die mittelhochdeutsche Dichtung fand Klänge, die über die engeren Stammesgrenzen hinausdrangen und in den fernsten Gauen freudigen Widerhall wachriefen. Sie ertönten nicht in schwer verständlicher Mundart, sondern in der gemeinsamen, allen Deutschen vertrauten Sprache. Lob bringen sie dar, nicht dem einzelnen Stamm, nicht ihrem Heimatsgau, nein, dem ganzen Vaterland.

Lande hab' ich viel gesehen. . .
Von der Elbe bis zum Rhein
und hinan bis an das Ungarland
mögen wohl die besten sein,
die ich auf der weiten Erde fand.

So singt Walther von der Vogelweide in einem Lied, das die erste deutsche Volkshymne genannt worden ist und ein Vorbild zu dem Liede: „Deutschland, Deutschland über alles" sein mag. Nach dem Preise deutscher Treue, deutscher Männer, deutscher Frauen schließt er:

Tugend und reine Minne,
wer die suchen will,
komm nach unserm Lande.
da ist Wonne viel,
ewig möcht' ich leben darinne.

Diesem Vorkämpfer für deutsches Wesen und völkisches Empfinden in hochbrandender schwerer Zeit, diesem treuen Anhänger der Staufen und grimmen Feinde des Ultramontanismus war das Papsttum gleichbedeutend dem Welschtum. Seine Kampflieder gegen welsche Tücke geben gewiß eine allgemeine Volksstimmung wieder oder haben sie sicherlich entfacht. Die zusammengehörenden Begriffe: Vaterland und Muttersprache, so fein und tiefsinnig miteinander verschlungen, haben seit jenen Tagen des deutschen Hochgesangs stetig an Wert und Verständnis gewonnen, und mit ihnen ist deutsch-völkisches Empfinden gewachsen. Am Ende des 13. Jahrhunderts dringt die deutsche Sprache in die Urkunden, im 14. Jahrhundert kommt der deutsche Brief auf. 1409 muß der Rat der Stadt Freiburg in der Schweiz die Prügeleien der deutschen Jugend mit der französischen verbieten. 1473 ermuntert der Danziger Schiffshauptmann Paul Beneke seine Mannschaft zum Angriff auf ein überlegenes italienisches Schiff: „Es sind Welsche und keine Deutschen!" Ulrich von Hutten treibt in Italien fünf Franzosen, die seinen Kaiser Maximilian verspotten, mit der Klinge vor sich her. Seinen Uebergang von der lateinischen zur deutschen Schrift zeigt dieser wackere Verfechter geistiger Freiheit und deutscher Einheit mit den Worten an: „Jetzt schrei' ich an das Vaterland!" Zum Ueberschäumen war das völkische Zusammengehörigkeitsgefühl gelangt. Es machte sich Luft in den verschiedensten, zuwider- und zusammenlaufenden Bewegungen, in Steigerung des Selbstbewußtseins aller Geschlechter und Stände, in Städtebündnissen, in Gelehrtenvereinigungen, auch in den Bauernbewegungen. Fast das ganze Volk schrie förmlich nach einem „deutschen" Kaiser. Nur aus diesem Verlangen heraus, ist es erklärlich, daß Luthers Tat, in enger Klosterzelle geboren, neben der kirchlichen Frage über Nacht zu einer völkischen wurde, die beide vom Fels zum Meer in der Forderung gipfelten: Los von Rom! Los von der geistigen und geistlichen Fremdherrschaft, die jedem

völkisch handelnden Kaiser und Fürsten Eid und Treue der Untertanen geraubt. Doch es fehlte der Staatsmann, der Fürst, den Augenblick zu nutzen, dem allgemeinen Wunsch des Volkes die richtige Form zu geben. Der einige deutsche Volksstaat wäre schon damals begründet gewesen. Die Stunde für des Volkes Größe verstrich, und über Deutschland kam ein erschütternd trauriges Verhängnis ohnegleichen: Der Beschützer Luthers, Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, lehnte nach Maximilians Tode 1519 die ihm von den Kurfürsten angebotene Kaiserkrone ab; ein Spanier ward dem deutschen Volke in Karl dem 5. als Kaiser beschert. Spanische Heere schalteten herrisch auf deutscher Flur. Spanische Jesuiten untergruben die deutsche Eintracht, das völkische Empfinden. Bittere Enttäuschung durchzog das deutsche Volk. Zornig sang es:

„Kein Welscher soll uns regieren,
dazu kein Spaniol;
sie tun uns nur verführen,
sind aller Untreu voll."

Hader und Zwietracht kehrten ein. Der Schmalkaldische Krieg gab ihnen beredten Ausdruck. Der Augsburger Religionsfriede, zu früh zwischen unversöhnten Gegensätzen geschlossen, brachte eine Zeit unfruchtbaren Stillstandes, erfüllt mit starrem theologischen Eifern und Streiten. Der kühne Flug des Volksgeistes zur Sammlung aller Kräfte und Gemüter war aus Mangel großer völkischer Aufgaben auf die abschüssige Bahn des Verfalls und der Zersetzung gelangt. Manche Braven stemmten sich ohnmächtig gegen diesen Verlauf. In der Reinerhaltung der Muttersprache suchte man noch 1617 das zerrissene Band der Gemeinsamkeit, um das Vaterland von neuem zu knüpfen. Doch es war zu spät. Schon brauste der Dreißigjährige Krieg heran. Unter Schutt und Trümmern begrub er jegliches deutsches Empfinden. Spreizend erhob sich über ihm das Welschtum in Sprache und Sitte, in Tracht und Wesen.

Einen Schatz aber rettete sich das deutsche Volk durch alle Drangsal und Gefahr. Es war die Bibel, Luthers kostbarstes Vermächtnis. Solange sie im protestantischen Hause gelesen ward, konnte das Gefühl für die allumfassende Muttersprache nicht ganz verloren gehen. An ihr hatte es unversiegbare Kraft zu völkischer Wiedergeburt. An ihrer kernigen, schönen Sprache ergötzte es sich in stiller Stunde. Aus ihr schöpfte es Trost und Rat und ernstes Pflichtgefühl für Beruf und Haus, dem die Innigkeit des Familienlebens zur sittlichen Erneuerung erhalten blieb. Am Hofe des schlimmsten Verderbers Deutschlands bewahrte eine deutsche Fürstin, Elisabeth Charlotte von der Pfalz, die Gemahlin des Bruders Ludwigs des 14., kerndeutsche Art und Sitte. Auf Gottes Wort gestützt, konnte eine innere Wiedererstarkung echt deutschen Volkstums und damit auch seine äußere gar nicht ausbleiben. Sagt doch selbst Goethe: „Am Worte Gottes wird sich jedes Geschlecht verjüngen, und der Maßstab für das Leben und die Kraft eines Volkes wird immer seine Stellung zur Bibel sein." Und so kennzeichnet denn auch der Pietismus das wiedererwachende Geistesleben des deutschen Volkes aus tiefer Erstarrung und völkischer Nacht. Seit Ende des 17. Jahrhunderts verbreitete er sich in allen Teilen des protestantischen Deutschlands. Aus lähmendem Dogmenstreit und tötendem Buchstabenglauben weckte er wahres religiöses Bewußtsein und lebendiges Christentum. Beeinflußt hat er viele der Männer, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zur Entstehung der deutschen klassischen Literatur in Wissenschaft und Dichtkunst beigetragen haben.

Bibelglaube und protestantischer Geist waren einer der Wege, die zur Gesundung und Einigung deutschen Empfindens geführt haben. Der andere war die Erstarkung des brandenburgisch-preußischen Staates zur Vormacht in Deutschland. Da rief ein völkisch, deutscher und handelnder Fürst von hoher Warte in das zersplitterte Volk die Mahnung hinein: „Bedenke, daß du ein Deutscher bist!" Dies stolze Wort erscholl knapp ein Jahrzehnt nach dem unheilvollen Kriege. Aber noch vordem geißelten der schlesische Dichter Logau und der zu Rostock geborene Lauremberg in deutschen Reimen und Versen, schmerzerfüllt, mit scharfem Witz und Spott das fremdländische Wesen und Treiben im lieben deutschen Volk. Im Todesjahre des Großen Kurfürsten, des Vorkämpfers für deutsche Sache und Ehre, hielt in Leipzig der Rechtslehrer Thomasius zum erstenmal Vorlesungen in deutscher Sprache. Die Raub- und Plünderungszüge Ludwigs des 14. entfesselten eine Flut völkischer Flugschriften, die sämtlich auf den einen Ton gestimmt waren: Seid einig, einig, einig! Zum brandenburgischen Aar schauten da die Blicke aller klagenden Deutschen. Unter seinen Schwingen erwarteten sie Schutz, von seinen scharfen Fängen Abwehr und Hilfe. Dort war der Hort für Glaubensfreiheit und Deutschtum. Dort war Volksgefühl, brandenburgisch-preußisches, das heute noch in der Erinnerung völkische Herzen höher schlagen läßt. Von dem Großen Kurfürsten und Friedrich Wilhelm dem 1. mit stählernem Willen geschaffen, durch die Taten Friedrichs des 2. zur höchsten Entfaltung entflammt. Aus ihm ist das deutsche erwachsen.

Aber nicht gleich und auf geradem Wege. Zu sehr hatte der Westfälische Frieden die Kleinstaaterei besiegelt und damit Sondersinn und Selbstsucht Tor und Tür geöffnet. Aus ihren beengenden Pfählen und Zäunen brach wohl hier und da vereinzelt deutsches Empfinden hervor, aber nur jäh, für den Augenblick, ohne jede nachhaltende Wirkung. So rief in der Schlacht bei Roßbach ein Preuße, der einen Franzosen verfolgte, einem jenem zu Hilfe kommenden Oesterreicher zu: „Bruder Deutscher, laß mir den Franzosen!" „Nimm ihn," war die Antwort. Im großen und ganzen aber hatte sich der Deutsche in enge Kreise zurückgezogen. Ohne vor eine hohe völkische Aufgabe gestellt zu sein, schaute er in eine ideale Welt, als deren Bürger er sich nur noch fühlte. Da war es wiederum der Geist, der ein einig Band ums Deutschtum wob und das Gefühl für geistigen Zusammenhang weckte. Und wo noch nicht alles Gefühl für ein kräftiges deutsches Staatswesen erstorben war, da nahm man teil an Preußens Ruhm und Siegen. Hier sah man opferfreudige Vaterlandsliebe. Selbstbewußtsein und völkischen Stolz. Der junge Goethe schaute bewundernd zum Alten Fritz hinauf. Ihn fesselte die machtvolle Persönlichkeit des Königs. Lessing verherrlichte in „Minna von Barnhelm" die preußische Armee. Und das hohe Lied vom Vaterland sang unaufhörlich Schiller, wenn auch in weltbürgerlicher Weitherzigkeit an fremden Stoffen. Seine Worte flogen deshalb doch durch alle Gaue, packten die Herzen und streuten eine Saat für deutsche Größe und Einheit, für Freiheit aus den beengenden Fesseln der Staaten und Stäätchen. Jedermann begeisterte sich an solch geschilderter Vaterlandsliebe. So ist Schiller zum Propheten des deutsch-völkischen Empfindens geworden, das bald nach seinem Tode hell aufflammte in den Befreiungskriegen mit ihrem Singen und Sagen, nachdem der Triumph des Welschtums gelehrt hatte, daß völkisches Wesen und völkische Betätigung nicht wertlose Begriffe sind, über die der Mensch erhaben hinwegschreiten darf im Streben nach Schönerem und Vollkommenerem, sondern daß sie gerade hierfür den festen Grund und die bleibende Form abgeben, auf dem sich alles andere aufbaut. Der Ruf nach einem „deutschen" Kaiser erschallte wieder, einstimmig „von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt". Aber erst mußte noch eine Zeit der Gärung verstreichen, ehe man sich einig ward über die Neugestaltung der Dinge, damit das Reich nicht auf tönernen Füßen zu stehen komme, sondern auf nimmer erschütterlichem felsigen Boden. Man mußte sich darüber einig werden, daß nicht das vielsprachige Oesterreich die Kaiserkrone tragen dürfe, sondern der rein deutsche Staat Preußen, der Vorkämpfer völkischer Freiheit, dessen Lebensinteressen mit denen Deutschlands eins waren. Zu einer Auseinandersetzung mit dem Donaureich mußte es demnach kommen, das seine alte Vormachtstellung nicht aufgeben wollte und hierin vom deutschen Süden unterstützt ward. Beim Ziehen des Schwertes gegen die Bruderstämme sprach der Einiger des Reiches, König Wilhelm der 1., die Worte: „Jetzt werde ich verkannt, aber die Zeit wird kommen, wo das Land mir danken wird." Und als die Entscheidung bei Königgrätz gefallen war, äußerte der königliche Sieger in echt deutschem Empfinden: „Nur Deutschland hat gewonnen, was Preußen erworben." Nur allzubald fanden diese Worte ihre Bestätigung. Das Welschtum sah neidisch auf die Waffenerfolge Preußens. Es fürchtete die deutsche Einheit unter seinem kraftvollen

Zepter. Es glaubte durch eine Demütigung Preußens die deutsche Vielköpfigkeit zu erhalten. Der deutsche Geist aber hatte vorgesorgt. Ein mächtiges Brausen erfüllte ganz Deutschland ob der hochfahrenden Herausforderung des Enkels des Korsen. In der Hand des allmächtigen Lenkers der Weltgeschichte mußte der Ansturm des Welschtums dazu dienen, den Kopf der deutschen Hydra zu zertreten und an seine Stelle die Kaiserkrone als sichtbares Zeichen der deutschen Einheit zu setzen.

Alsbald aber begannen unvölkische Mächte an der Größe und Wohlfahrt des Reiches zu nagen: Der Ultramontanismus, der unverwandt zum welschen Papsttum schaute. Die Demokratie, die die urteilslose blinde Masse zu ihrem Götzen erhob und mit der Republik liebäugelte. Der Materialismus, großgezüchtet vom fremdvölkischen Geist des sich überhebenden Judentums. Der Unglaube, der Gott verwirft, sein Wort nicht anerkennt, von einem Gericht über Mensch und Volk in Zeit und Ewigkeit nichts wissen will, trotzdem gerade in der deutschen Geschichte des Höchsten Ruhm und Macht in reichstem Maße verzeichnet ist. Ihnen gelang es an jenem 9. November 1918 in schwerster Schicksalstunde, dem deutschen Volk die Kaiserherrlichkeit zu nehmen und damit dem deutschen Empfinden den verhängnisvollsten Stoß zu versetzen. Schrankenlos walten seitdem die undeutschen Mächte im deutschen Vaterlande. Sie haben es in den Abgrund stürzen, das völkische Empfinden jedoch nicht töten können. Zu neuem Leben ist es vielmehr erwacht. Neben manchen Erscheinungen zeigen dies der Widerstand an Ruhr und Rhein, die Verwerfung jeglicher Los-vom-Reich-Bestrebungen und vor allem der Ausgang der letzten Wahlen zum Reichstag und zu einigen Landtagen. Eine völkische Flutwelle schickt sich an, aus dem tiefsten Stand nationaler Ebbe sich zu erheben. Sie wird alles Unvölkische fortschwemmen und eine Hochflut deutschvölkischen Empfindens zeitigen, herrlicher denn je. Nach der Ebbe folgt die Flut, so gibt es auch im Leben der Völker ein Auf und Nieder. Das deutsche Volk kennt diesen Wechsel, leider allzu sehr, aus seiner Geschichte. Es wird sich wieder erheben und sich, ungeachtet der widernatürlichen und darum nicht dauernden Schranken und Grenzen, ungeachtet der umliegenden künstlichen Staatengebilde, die wie Spreu im Sturmwinde verwehen werden, ein Großdeutschland zimmern, den Feinden zum Trutz, der Welt zu Nutz! Wilhelm Schultz-Oldendorf.

Herbsttagung des katholischen Akademiker-Verbandes 1924 in Dresden.

Eucharistischer Weltkongreß im protestantischen Amsterdam, Schweizerischer Katholikentag im protestantischen Basel, deutscher Katholikentag im protestantischen Hannover, katholischer Akademikertag im protestantischen Dresden! Der katholische Bischof im Freistaat Sachsen, Dr. Schreiber, der Anreger und Leiter der Dresdener Tagung, gesteht in seinem Einladungsschreiben, daß die Veranstaltung werbende Absichten, Propagandaziele verfolge. Zunächst unter den Katholiken der sächsischen Diaspora, dann unter den „Suchenden" in anderen Bekenntnissen. Zu den „Suchenden" rechnet man die sämtlichen evangelischen Pfarrer Dresdens, denen freie Eintrittskarten zugesandt wurden. Wie das Wort „katholisch", so ist auch die Bezeichnung „akademisch" sehr weitherzig ausgelegt. Neben dem ergrauten 80. Semester sitzt der Gymnasiast im Schillerkragen, neben der mandatsmüden Reichstagsabgeordneten die eben dem Seminar entschlüpfte Volksschullehrerin. Ueberhaupt sehr viel Weiblichkeit, unruhig und begeistert. Noch mehr Klerisei; als Gäste an der Spitze der Erzbischof Fallize, ehemals in Christiania, und Bischof Müller aus Stockholm; dann Bischof Schreiber aus Meißen und Bischof Sträter aus Aachen.

Der ganze Rahmen der Veranstaltung ist anziehend gehalten, anziehend wie die ehemalige Hofkirche und die sonstigen elbflorentinischen Bauten aus der Zeit des prachtliebenden August des 3., in deren Räumen oder Schatten die einzelnen Darbietungen stattfinden. Ein Hochamt von Bruckner, ein Requiem von Cherubini, ein Symphoniekonzert von Schubert und Bruckner mit Hofkirchenchor und Staatsopernorchester unter der Leitung des Hofkapellmeisters und des Generalmusikdirektors bilden den musikalischen Teil. Eine Ausstellung für moderne christliche Hauskunst veranschaulicht den Geist der mit dem religiösen Problem beschäftigten katholischen Meister und Schüler älterer und neuerer Zeit. Eine Buchausstellung, zu der die besten katholischen Verleger aus Freiburg, München, Augsburg, Paderborn, Köln usw. beigetragen haben, zeigt, wie produktiv und geschickt in der Aufmachung das moderne katholische Schrifttum ist. Die Ausstellung ist vorsichtig ausgewählt. Ein Störenfried ist das neue eben so törichte wie unzeitgemäße Buch von P. Grisar S. J. über den deutschen Luther.

Wissenschaft wird reichlich geboten: Vorträge von 9—1, Gemeinschaften von 4—6, abends 8 Uhr wiederum Vorträge. Auf wissenschaftlicher Höhe steht Prof. Radermacher (Bonn) mit weitem Blick für das Religiöse über das Katholische hinaus und mit festem Halt auf dieser realen Erde. Er versucht die Lösung der Spannung zwischen Religion und Kultur, zwischen Christentum und Menschentum. Er findet sie in dem Typ des religiösen Aktivisten, der einerseits weltaufgeschlossen ist und andererseits unirrbar festhält an Gottes Herrschaft in der Welt, der naturhaft Gott und der Welt verbunden ist. Radermacher tritt ein für die Gründung freier katholischer Gemeinschaften, ohne Klaustrum und Ordenskleid, die in und mit der Welt leben. Er hofft damit der Gefahr klösterlicher und klerikaler Einseitigkeit und andererseits unreligiöser Verweltlichung des Kulturlebens zu begegnen. Ist dieser Versuch nicht schon im katholischen Tertiarerwesen unternommen worden? Jedenfalls findet der Vorschlag begeisterten Beifall. Ein Jesuit, Bernhard Jansen, versucht die Grundgedanken des Kantischen Kritizimus darzulegen und daraus die Aufgaben der philosophischen Forschung im Katholizismus abzuleiten. Zehn Jahre hat der Jesuit auf das Kantstudium verwandt. Kants komplizierte Sprache hat ihn angesteckt. Der Saal wird täglich leerer. Die letzten 20 Minuten des dritten Vortrags sollen Aufschluß geben über die heutigen philosophischen Aufgaben des Katholizismus. (Eine gar zu schwierige Aufgabe. Nach dem Jesuit der Franziskaner, im Ordenskleid, P. Soiron: zu beneiden um die kindliche Ursprünglichkeit, mit der er sich seinem Vortrag widmet: das Evangelium als Lebensform des Menschen. Der Pater weiß seinen Vortrag dem Teil der nichtakademische Ansprüche stellenden Zuhörer anzupassen. Noch ist der Vorträge kein Ende. Unter anderm wird auch die in der katholischen Kirchenpolitik aktuelle Orientfrage gestreift.

Die Vorträge werden vertieft in den „Gemeinschaften". Dort folgt der Rede die Gegenrede und es geht lebhafter zu. Einen schweren Stand hat P. Friedrich Muckermann S. J. in seiner Gemeinschaft über das literarische Problem der deutschen Katholiken. Die von ihm geleitete Gralgruppe will streng katholische Signatur in Kunst und Literatur, in Inhalt und Ausdruck. Die Orplidgruppe rückt mit schwerem Geschütz dagegen an. Sie begehrt auf gegen die klerikale Generalbevormundung, sie will Sinn und Herz offenhalten für alles edle Menschentum, wo es auch wachse und was es auch treibe. Es kommt zu keinem Ausgleich. Wer mehr wissen will, verfolge die Zeitschriften „Gral" und „Orplid". Von sonstigen Gemeinschaften verdient besondere Erwähnung die von Bischof Schreiber geleitete, über das Problem der Wiedervereinigung im Glauben der getrennten christlichen Konfessionen. Hierin zieht es die wenigen mittagenden Protestanten. Auf katholischer Seite führen die Winfriedbündler das Wort. Bischof Schreiber versichert, der Katholizismus achte den ruhigen Wahrheitsbesitz Andersgläubiger wie auch jede ehrliche Ueberzeugung. Man hält ihm das Damnamus, execramus, anathematizamus des tridentinischen Glaubensbekenntnisses und des kanonischen Rechts entgegen. Er gibt zu, daß der römische Kurialstil mitunter zu schaffen mache, aber man müsse diesen Stil „historisch" verstehen. Weiter hält man ihm einen Satz — man liest ihn häufiger in den „Stimmen der Zeit", dem Organ der Jesuiten — aus dem eben im Saal verteilten Augustheft 1924 des Winfriedbundes vor: „Den Protestantismus als berechtigte, geschichtliche gewor-

völkisch handelnden Kaiser und Fürsten Eid und Treue der Untertanen geraubt. Doch es fehlte der Staatsmann, der Fürst, den Augenblick zu nutzen, dem allgemeinen Wunsch des Volkes die richtige Form zu geben. Der einige deutsche Volksstaat wäre schon damals begründet gewesen. Die Stunde für des Volkes Größe verstrich, und über Deutschland kam ein erschütternd trauriges Verhängnis ohnegleichen: Der Beschützer Luthers, Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, lehnte nach Maximilians Tode 1519 die ihm von den Kurfürsten angebotene Kaiserkrone ab; ein Spanier ward dem deutschen Volke in Karl dem 5. als Kaiser beschert. Spanische Heere schalteten herrisch auf deutscher Flur. Spanische Jesuiten untergruben die deutsche Eintracht, das völkische Empfinden. Bittere Enttäuschung durchzog das deutsche Volk. Zornig sang es:

„Kein Welscher soll uns regieren,
dazu kein Spaniol;
sie tun uns nur verführen,
sind aller Untreu voll."

Hader und Zwietracht kehrten ein. Der Schmalkaldische Krieg gab ihnen beredten Ausdruck. Der Augsburger Religionsfriede, zu früh zwischen unversöhnten Gegensätzen geschlossen, brachte eine Zeit unfruchtbaren Stillstandes, erfüllt mit starrem theologischen Eifern und Streiten. Der kühne Flug des Volksgeistes zur Sammlung aller Kräfte und Gemüter war aus Mangel großer völkischer Aufgaben auf die abschüssige Bahn des Verfalls und der Zersetzung gelangt. Manche Braven stemmten sich ohnmächtig gegen diesen Verlauf. In der Reinerhaltung der Muttersprache suchte man noch 1617 das zerrissene Band der Gemeinsamkeit, um das Vaterland von neuem zu knüpfen. Doch es war zu spät. Schon brauste der Dreißigjährige Krieg heran. Unter Schutt und Trümmern begrub er jegliches deutsches Empfinden. Spreizend erhob sich über ihm das Welschtum in Sprache und Sitte, in Tracht und Wesen.

Einen Schatz aber rettete sich das deutsche Volk durch alle Drangsal und Gefahr. Es war die Bibel, Luthers kostbarstes Vermächtnis. Solange sie im protestantischen Hause gelesen ward, konnte das Gefühl für die allumfassende Muttersprache nicht ganz verloren gehen. An ihr hatte es unversiegbare Kraft zu völkischer Wiedergeburt. An ihrer kernigen, schönen Sprache ergötzte es sich in stiller Stunde. Aus ihr schöpfte es Trost und Rat und ernstes Pflichtgefühl für Beruf und Haus, dem die Innigkeit des Familienlebens zur sittlichen Erneuerung erhalten blieb. Am Hofe des schlimmsten Verderbers Deutschlands bewahrte eine deutsche Fürstin, Elisabeth Charlotte von der Pfalz, die Gemahlin des Bruders Ludwigs des 14., kerndeutsche Art und Sitte. Auf Gottes Wort gestützt, konnte eine innere Wiedererstarkung echt deutschen Volkstums und damit auch seine äußere gar nicht ausbleiben. Sagt doch selbst Goethe: „Am Worte Gottes wird sich jedes Geschlecht verjüngen, und der Maßstab für das Leben und die Kraft eines Volkes wird immer seine Stellung zur Bibel sein." Und so kennzeichnet denn auch der Pietismus das wiedererwachende Geistesleben des deutschen Volkes aus tiefer Erstarrung und völkischer Nacht. Seit Ende des 17. Jahrhunderts verbreitete er sich in allen Teilen des protestantischen Deutschlands. Aus lähmendem Dogmenstreit und tötendem Buchstabenglauben weckte er wahres religiöses Bewußtsein und lebendiges Christentum. Beeinflußt hat er viele der Männer, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zur Entstehung der deutschen klassischen Literatur in Wissenschaft und Dichtkunst beigetragen haben.

Bibelglaube und protestantischer Geist waren einer der Wege, die zur Gesundung und Einigung deutschen Empfindens geführt haben. Der andere war die Erstarkung des brandenburgisch-preußischen Staates zur Vormacht in Deutschland. Da rief ein völkisch, deutscher und handelnder Fürst von hoher Warte in das zersplitterte Volk die Mahnung hinein: „Bedenke, daß du ein Deutscher bist!" Dies stolze Wort erscholl knapp ein Jahrzehnt nach dem unheilvollen Kriege. Aber noch vordem geißelten der schlesische Dichter Logau und der zu Rostock geborene Lauremberg in deutschen Reimen und Versen, schmerzerfüllt, mit scharfem Witz und Spott das fremdländische Wesen und Treiben im lieben deutschen Volk. Im Todesjahre des Großen Kurfürsten, des Vorkämpfers für deutsche Sache und Ehre, hielt in Leipzig der Rechtslehrer Thomasius zum erstenmal Vorlesungen in deutscher Sprache. Die Raub- und Plünderungszüge Ludwigs des 14. entfesselten eine Flut völkischer Flugschriften, die sämtlich auf den einen Ton gestimmt waren: Seid einig, einig, einig! Zum brandenburgischen Aar schauten da die Blicke aller klagenden Deutschen. Unter seinen Schwingen erwarteten sie Schutz, von seinen scharfen Fängen Abwehr und Hilfe. Dort war der Hort für Glaubensfreiheit und Deutschtum. Dort war Volksgefühl, brandenburgisch-preußisches, das heute noch in der Erinnerung völkische Herzen höher schlagen läßt. Von dem Großen Kurfürsten und Friedrich Wilhelm dem 1. mit stählernem Willen geschaffen, durch die Taten Friedrichs des 2. zur höchsten Entfaltung entflammt. Aus ihm ist das deutsche erwachsen.

Aber nicht gleich und auf geradem Wege. Zu sehr hatte der Westfälische Frieden die Kleinstaaterei besiegelt und damit Sondersinn und Selbstsucht Tor und Tür geöffnet. Aus ihren beengenden Pfählen und Zäunen brach wohl hier und da vereinzelt deutsches Empfinden hervor, aber nur jäh, für den Augenblick, ohne jede nachhaltende Wirkung. So rief in der Schlacht bei Roßbach ein Preuße, der einen Franzosen verfolgte, einem jenem zu Hilfe kommenden Oesterreicher zu: „Bruder Deutscher, laß mir den Franzosen!" „Nimm ihn," war die Antwort. Im großen und ganzen aber hatte sich der Deutsche in enge Kreise zurückgezogen. Ohne vor eine hohe völkische Aufgabe gestellt zu sein, schaute er in eine ideale Welt, als deren Bürger er sich nur noch fühlte. Da war es wiederum der Geist, der ein einig Band ums Deutschtum wob und das Gefühl für geistigen Zusammenhang weckte. Und wo noch nicht alles Gefühl für ein kräftiges deutsches Staatswesen erstorben war, da nahm man teil an Preußens Ruhm und Siegen. Hier sah man opferfreudige Vaterlandsliebe. Selbstbewußtsein und völkischen Stolz. Der junge Goethe schaute bewundernd zum Alten Fritz hinauf. Ihn fesselte die machtvolle Persönlichkeit des Königs. Lessing verherrlichte in „Minna von Barnhelm" die preußische Armee. Und das hohe Lied vom Vaterland sang unaufhörlich Schiller, wenn auch in weltbürgerlicher Weitherzigkeit an fremden Stoffen. Seine Worte flogen deshalb doch durch alle Gaue, packten die Herzen und streuten eine Saat für deutsche Größe und Einheit, für Freiheit aus den beengenden Fesseln der Staaten und Stäätchen. Jedermann begeisterte sich an solch geschilderter Vaterlandsliebe. So ist Schiller zum Propheten des deutsch-völkischen Empfindens geworden, das bald nach seinem Tode hell aufflammte in den Befreiungskriegen mit ihrem Singen und Sagen, nachdem der Triumph des Welschtums gelehrt hatte, daß völkisches Wesen und völkische Betätigung nicht wertlose Begriffe sind, über die der Mensch erhaben hinwegschreiten darf im Streben nach Schönerem und Vollkommenerem, sondern daß sie gerade hierfür den festen Grund und die bleibende Form abgeben, auf dem sich alles andere aufbaut. Der Ruf nach einem „deutschen" Kaiser erschallte wieder, einstimmig „von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt". Aber erst mußte noch eine Zeit der Gärung verstreichen, ehe man sich einig ward über die Neugestaltung der Dinge, damit das Reich nicht auf tönernen Füßen zu stehen komme, sondern auf nimmer erschütterlichem felsigen Boden. Man mußte sich darüber einig werden, daß nicht das vielsprachige Oesterreich die Kaiserkrone tragen dürfe, sondern der rein deutsche Staat Preußen, der Vorkämpfer völkischer Freiheit, dessen Lebensinteressen mit denen Deutschlands eins waren. Zu einer Auseinandersetzung mit dem Donaureich mußte es demnach kommen, das seine alte Vormachtstellung nicht aufgeben wollte und hierin vom deutschen Süden unterstützt ward. Beim Ziehen des Schwertes gegen die Bruderstämme sprach der Einiger des Reiches, König Wilhelm der 1., die Worte: „Jetzt werde ich verkannt, aber die Zeit wird kommen, wo das Land mir danken wird." Und als die Entscheidung bei Königgrätz gefallen war, äußerte der königliche Sieger in echt deutschem Empfinden: „Nur Deutschland hat gewonnen, was Preußen erworben." Nur allzubald fanden diese Worte ihre Bestätigung. Das Welschtum sah neidisch auf die Waffenerfolge Preußens. Es fürchtete die deutsche Einheit unter seinem kraftvollen

Zepter. Es glaubte durch eine Demütigung Preußens die deutsche Vielköpfigkeit zu erhalten. Der deutsche Geist aber hatte vorgesorgt. Ein mächtiges Brausen erfüllte ganz Deutschland ob der hochfahrenden Herausforderung des Enkels des Korsen. In der Hand des allmächtigen Lenkers der Weltgeschichte mußte der Ansturm des Welschtums dazu dienen, den Kopf der deutschen Hydra zu zertreten und an seine Stelle die Kaiserkrone als sichtbares Zeichen der deutschen Einheit zu setzen.

Alsbald aber begannen unvölkische Mächte an der Größe und Wohlfahrt des Reiches zu nagen: Der Ultramontanismus, der unverwandt zum welschen Papsttum schaute. Die Demokratie, die die urteilslose blinde Masse zu ihrem Götzen erhob und mit der Republik liebäugelte. Der Materialismus, großgezüchtet vom fremdvölkischen Geist des sich überhebenden Judentums. Der Unglaube, der Gott verwirft, sein Wort nicht anerkennt, von einem Gericht über Mensch und Volk in Zeit und Ewigkeit nichts wissen will, trotzdem gerade in der deutschen Geschichte des Höchsten Ruhm und Macht in reichstem Maße verzeichnet ist. Ihnen gelang es an jenem 9. November 1918 in schwerster Schicksalsstunde, dem deutschen Volk die Kaiserherrlichkeit zu nehmen und damit dem deutschen Empfinden den verhängnisvollsten Stoß zu versetzen. Schrankenlos walten seitdem die undeutschen Mächte im deutschen Vaterlande. Sie haben es in den Abgrund stürzen, das völkische Empfinden jedoch nicht töten können. Zu neuem Leben ist es vielmehr erwacht. Neben manchen Erscheinungen zeigen dies der Widerstand an Ruhr und Rhein, die Verwerfung jeglicher Los-vom-Reich-Bestrebungen und vor allem der Ausgang der letzten Wahlen zum Reichstag und zu einigen Landtagen. Eine völkische Flutwelle schickt sich an, aus dem tiefsten Stand nationaler Ebbe sich zu erheben. Sie wird alles Unvölkische fortschwemmen und eine Hochflut deutschvölkischen Empfindens zeitigen, herrlicher denn je. Nach der Ebbe folgt die Flut, so gibt es auch im Leben der Völker ein Auf und Nieder. Das deutsche Volk kennt diesen Wechsel, leider allzu sehr, aus seiner Geschichte. Es wird sich wieder erheben und sich, ungeachtet der widernatürlichen und darum nicht dauernden Schranken und Grenzen, ungeachtet der umliegenden künstlichen Staatengebilde, die wie Spreu im Sturmwinde verwehen werden, ein Großdeutschland zimmern, den Feinden zum Trutz, der Welt zu Nutz! Wilhelm Schultz-Oldendorf.

Herbsttagung des katholischen Akademiker-Verbandes 1924 in Dresden.

Eucharistischer Weltkongreß im protestantischen Amsterdam, Schweizerischer Katholikentag im protestantischen Basel, deutscher Katholikentag im protestantischen Hannover, katholischer Akademikertag im protestantischen Dresden! Der katholische Bischof im Freistaat Sachsen, Dr. Schreiber, der Anreger und Leiter der Dresdener Tagung, gesteht in seinem Einladungsschreiben, daß die Veranstaltung werbende Absichten, Propagandaziele verfolge. Zunächst unter den Katholiken der sächsischen Diaspora, dann unter den „Suchenden" in anderen Bekenntnissen. Zu den „Suchenden" rechnet man die sämtlichen evangelischen Pfarrer Dresdens, denen freie Eintrittskarten zugesandt wurden. Wie das Wort „katholisch", so ist auch die Bezeichnung „akademisch" sehr weitherzig ausgelegt. Neben dem ergrauten 80. Semester sitzt der Gymnasiast im Schillerkragen, neben der mandatsmüden Reichstagsabgeordneten die eben dem Seminar entschlüpfte Volksschullehrerin. Ueberhaupt sehr viel Weiblichkeit, unruhig und begeistert. Noch mehr Klerisei; als Gäste an der Spitze der Erzbischof Fallize, ehemals in Christiania, und Bischof Müller aus Stockholm; dann Bischof Schreiber aus Meißen und Bischof Sträter aus Aachen.

Der ganze Rahmen der Veranstaltung ist anziehend gehalten, anziehend wie die ehemalige Hofkirche und die sonstigen elbflorentinischen Bauten aus der Zeit des prachtliebenden August des 3., in deren Räumen oder Schatten die einzelnen Darbietungen stattfinden. Ein Hochamt von Bruckner, ein Requiem von Cherubini, ein Symphoniekonzert von Schubert und Bruckner mit Hofkirchenchor und Staatsopernorchester unter der Leitung des Hofkapellmeisters und des Generalmusikdirektors bilden den musikalischen Teil. Eine Ausstellung für moderne christliche Hauskunst veranschaulicht den Geist der mit dem religiösen Problem beschäftigten katholischen Meister und Schüler älterer und neuerer Zeit. Eine Buchausstellung, zu der die besten katholischen Verleger aus Freiburg, München, Augsburg, Paderborn, Köln usw. beigetragen haben, zeigt, wie produktiv und geschickt in der Aufmachung das moderne katholische Schrifttum ist. Die Ausstellung ist vorsichtig ausgewählt. Ein Störenfried ist das neue eben so törichte wie unzeitgemäße Buch von P. Grisar S. J. über den deutschen Luther.

Wissenschaft wird reichlich geboten: Vorträge von 9—1, Gemeinschaften von 4—6, abends 8 Uhr wiederum Vorträge. Auf wissenschaftlicher Höhe steht Prof. Radermacher (Bonn) mit weitem Blick für das Religiöse über das Katholische hinaus und mit festem Halt auf dieser realen Erde. Er versucht die Lösung der Spannung zwischen Religion und Kultur, zwischen Christentum und Menschentum. Er findet sie in dem Typ des religiösen Aktivisten, der einerseits weltaufgeschlossen ist und andererseits unirrbar festhält an Gottes Herrschaft in der Welt, der naturhaft Gott und der Welt verbunden ist. Radermacher tritt ein für die Gründung freier katholischer Gemeinschaften, ohne Klaustrum und Ordenskleid, die in und mit der Welt leben. Er hofft damit der Gefahr klösterlicher und klerikaler Einseitigkeit und andererseits unreligiöser Verweltlichung des Kulturlebens zu begegnen. Ist dieser Versuch nicht schon im katholischen Tertiarerwesen unternommen worden? Jedenfalls findet der Vorschlag begeisterten Beifall. Ein Jesuit, Bernhard Jansen, versucht die Grundgedanken des Kantischen Kritizimus darzulegen und daraus die Aufgaben der philosophischen Forschung im Katholizismus abzuleiten. Zehn Jahre hat der Jesuit auf das Kantstudium verwandt. Kants komplizierte Sprache hat ihn angesteckt. Der Saal wird täglich leerer. Die letzten 20 Minuten des dritten Vortrags sollen Aufschluß geben über die heutigen philosophischen Aufgaben des Katholizismus. Eine gar zu schwierige Aufgabe. Nach dem Jesuit der Franziskaner, im Ordenskleid, P. Soiron: zu beneiden um die kindliche Ursprünglichkeit, mit der er sich seinem Vortrag widmet: das Evangelium als Lebensform des Menschen. Der Pater weiß seinen Vortrag dem Teil der nichtakademische Ansprüche stellenden Zuhörer anzupassen. Noch ist der Vorträge kein Ende. Unter anderm wird auch die in der katholischen Kirchenpolitik aktuelle Orientfrage gestreift.

Die Vorträge werden vertieft in den „Gemeinschaften". Dort folgt der Rede die Gegenrede und es geht lebhafter zu. Einen schweren Stand hat P. Friedrich Muckermann S. J. in seiner Gemeinschaft über das literarische Problem der deutschen Katholiken. Die von ihm geleitete Gralgruppe will streng katholische Signatur in Kunst und Literatur, in Inhalt und Ausdruck. Die Orplidgruppe rückt mit schwerem Geschütz dagegen an. Sie begehrt auf gegen die klerikale Generalbevormundung, sie will Sinn und Herz offenhalten für alles edle Menschentum, wo es auch wachse und was es auch treibe. Es kommt zu keinem Ausgleich. Wer mehr wissen will, verfolge die Zeitschriften „Gral" und „Orplid". Von sonstigen Gemeinschaften verdient besondere Erwähnung die von Bischof Schreiber geleitete, über das Problem der Wiedervereinigung im Glauben der getrennten christlichen Konfessionen. Hierin zieht es die wenigen mittagenden Protestanten. Auf katholischer Seite führen die Winfriedbündler das Wort. Bischof Schreiber versichert, der Katholizismus achte den ruhigen Wahrheitsbesitz Andersgläubiger wie auch jede ehrliche Ueberzeugung. Man hält ihm das Damnamus, execramus, anathematizamus des tridentinischen Glaubensbekenntnisses und des kanonischen Rechts entgegen. Er gibt zu, daß der römische Kurialstil mitunter zu schaffen mache, aber man müsse diesen Stil „historisch" verstehen. Weiter hält man ihm einen Satz — man liest ihn häufiger in den „Stimmen der Zeit", dem Organ der Jesuiten — aus dem eben im Saal verteilten Augustheft 1924 des Winfriedbundes vor: „Den Protestantismus als berechtigte, geschichtliche gewor-

dene Eigenart des Christentums anzuerkennen, ist uns unmöglich." Bischof Schreiber sagt, der Satz sei falsch. Ein protestantischer Pfarrer Dresdens bittet ihn, diese Aeußerung schriftlich niederzulegen; das würde die konfessionelle Spannung wesentlich mildern. Der Bischof sagt weder ja noch nein. Aber es hat wenig Zweck, sich an der Peripherie Artigkeiten zu sagen, wenn diese Kernfrage auf dem bisherigen Punkt bleibt oder bleiben muß.

Die Vorträge und Gemeinschaften finden ihre Abrundung in den öffentlichen Abendvorträgen von Prof. Steffes, einem der deutschen Dozenten an der ~~päpstlichen~~ Universität in Nymegen in Holland. Klein an Gestalt, kompakt, ganz Hunsrückrasse, von gallischer Beredsamkeit, brillanter Feuerwerker und geistiger Akrobat zugleich. Er schildert den Katholizismus als Einheit der Wege zu Gott. In diesem Rahmen wirbelt er die schwierigsten Probleme der Geschichte, Philosophie und Theologie so meisterhaft durcheinander, daß alle Schwierigkeiten verschwinden, alle Kanten der katholischen Lehre wegfallen, alles Denken aufhört und alles mitschwingt in der unwirklichen Sphärenharmonie eines katholischen Ideals wie in einer apokalyptischen Apotheose.

Ohne Zweifel, der Katholizismus hat sich in Dresden von seiner anziehendsten Seite gezeigt: vorsichtig, klug, kultiviert, anpassungsfähig. Dabei verspürte man etwas von dem tatenfrohen Aktivismus, der zumal den deutschen Katholizismus durchflutet. Es ist ihm um Selbstbesinnung und Auseinandersetzung mit allen Problemen der Zeit zu tun. Aber es ist auch nicht zu verkennen: durch alles hindurch geht der angeborene, zielbewußte Drang nach Geistesherrschaft, nach Alleingeltung auf dem Gebiet der Religion und Weltanschauung, nach Durchdringung der Welt und ihrer Kultur mit vollblütigem, reinrassigem Katholizismus. Hier stoßen und schneiden sich die Kreise der Bekenntnisse. Hier setzt der Wettbewerb der Weltanschauungen ein. Die Dresdener Tagung war ein Rüsttag zu diesem Wettbewerb. Dr. G. Ohlemüller.

Die Verluste der katholischen Kirche in Böhmen.

(Schluß.)

Auch die „gemischten Bezirke", d. h. diejenigen deutschen Bezirke, in denen durch Bergbau und Fabriken zahlreiche Tschechen eingewandert sind, zeigen eine starke Abnahme der katholischen Bevölkerung. So ging die Zahl der Katholiken zurück

im G.-B.	Dux	(38,62 %	Tschechen)	von 96,75 %	auf	71 %
„ „	Teplitz	(22,7 %	„)	„ 91,17 %	„	79 %
„ „	Aussig	(17,86 %	„)	„ 94,14 %	„	85,92 %
„ „	Reichenberg-Stadt	(14,82 %	„)	„ 90,19 %	„	83,29 %
„ „ „	Land	(14,49 %	„)	„ 96,88 %	„	87,49 %

Auch die anderen gemischten Bezirke weisen mehr oder minder starke Verluste nach, mit Ausnahme des zu 52% tschechischen politischen Bezirks Prachatitz, wo die Katholikenzahl nur von 99,52 auf 98,21 abgenommen hat. Die Kath.-Korr. bemerkt: „Man wird mit der Annahme nicht fehlgehen, daß in einem Großteil der Bezirke von mehr oder minder starker Durchsetzung mit tschechischer Bevölkerung die Abfallbewegung auch auf die unter sozialdemokratischem oder kommunistischem Einfluß stehende deutsche Bevölkerung teilweise ansteckend gewirkt hat."

Dagegen gibt es nur drei deutsche Bezirke mit stärkeren Verlustzahlen: Rumburg (Abnahme von 93,13 auf 90,75), Warnsdorf und D.-Gabel (Abnahme von 97,75 auf 91,55). In diesem zusammenhängenden, an Sachsen angrenzenden Gebiete teilen sich in die Zunahme Evangelische, Altkatholiken, „Andere" (z. B. Adventisten) und Konfessionslose. In allen anderen deutschen Bezirken beträgt die Abnahme weniger als 2%. In einigen dünnbevölkerten und rein oder fast rein ländlichen Bezirken nahm sogar die Verhältniszahl der Katholiken, allerdings nur um Bruchteile von Prozenten, zu. Nun haben ja auch die deutschen evangelischen Gemeinden von 1910 bis 1921 durch Uebertritte bedeutend zugenommen. Aber die starken Kriegsverluste, die durch die bösen Hungerjahre hervorgerufene Uebersterblichkeit und die Verminderung der Geburten, und namentlich die Abwanderung der Reichsdeutschen aus den Grenzbezirken hat diese Vermehrung teilweise wieder aufgewogen. Wenn z. B. in dem Gerichtsbezirk Katharinaberg (mit 6252 Bewohnern!) die Katholikenzahl von 94,94 auf 96,37 gestiegen ist, so bedeutet das einfach, daß von den etwa 300 evangelischen Sachsen, die vor 1910 allmählich über die Grenze herübergewandert waren, ungefähr die Hälfte wieder zurückgekehrt ist. Nur die Uebertrittsbewegung also hat die evangelische Kirche in Deutschböhmen vor einem merklichen Rückgang bewahrt.

Wie bekannt, sind die Verluste der katholischen Kirche in Mähren und Schlesien geringer. Aber doch immer noch nicht unbedeutend. In Mähren hat die katholische Kirche 92 202 Personen verloren; gewonnen haben die evangelischen Kirchen 11 615, die tschechoslowakische Kirche 61 786, die Konfessionslosen 47 931; in Schlesien verlor die katholische Kirche 25 205 Personen; es gewannen die Protestanten 4816, die tschechoslowakische Kirche 24 069, die Konfessionslosen 8622. „Die römisch-katholische Kirche hat also von 1910—1921 in den Ländern Böhmen, Mähren und Schlesien einen Verlust von rund 1 400 000 Personen zu beklagen."

Man muß zwischen den Zeilen lesen, wenn die Kath.-Korr. schreibt: „Entspricht der Bericht tschechischer Blätter den Tatsachen, so hat sich in letzter Zeit, wenigstens was den Abfall der tschechoslowakischen Sektierer anlangt, ihre Abkehr von der römisch-katholischen Kirche teilweise wieder zur Rückkehr in sie gewendet. ‚Mehrere Tausend' Abgefallener von der halben Million tschechoslowakischer Sektierer wären wieder in den Schoß der Mutterkirche zurückgekehrt. Ob aber dieser Wiedergewinn nicht durch weiteren Fortschritt, den die Konfessionslosen infolge sehr eifriger Propagandatätigkeit des Freidenkertums unter den tschechischen Sozialisten erzielten, wettgemacht worden ist?" Diese Frage ist nur zu berechtigt. Die mitgeteilten Zahlen beziehen sich ja alle auf den Tag der Volkszählung, den 15. Februar 1921; die Austrittsbewegung ist aber natürlich nicht mathematisch genau mit diesem Tage abgestoppt worden, wenn sie auch an Stärke sehr eingebüßt hat. —

Aus den Klagen über die sozialistische und kommunistische Werbearbeit scheint hervorzugehen, daß man die Ausgetretenen wesentlich in den Reihen der radikalen Arbeiterschaft zu suchen hätte. Es gibt aber doch sehr zu denken, daß unter den oben genannten Bezirken der stärksten Austrittsbewegung sich allerdings die Bezirke der großen Berg- und Hüttenwerke und der sonstigen Großgewerke finden, (Prag und Pilsen mit ihrer Umgebung, Kladno usw.), aber daneben doch auch rein landwirtschaftliche Gebiete. Ein ganz besonders bemerkenswertes Bild aber bietet eine amtliche Veröffentlichung über die Bekenntniszugehörigkeit der Mittelschüler (Mittelschulen wie überall im alten Oesterreich — den „höheren Schulen" im Deutschen Reich.) Die entsprechenden Zahlen betrugen für Böhmen

überwiegend deutsche Bezirke:

89,5 %	Katholiken,	75,4 %	katholische Mittelschüler,
3,8 %	Evangelische,	8,4 %	evangelische „
1 %	Juden,	15,3 %	jüdische „
4,5 %	Konfessionslose,	0,3 %	konfessionslose „

überwiegend tschechische Bezirke:

71,9 %	Katholiken,	71,9 %	katholische Mittelschüler;
8,6 %	Evangelische,	4,5 %	evangelische „
1,3 %	Juden,	3,1 %	jüdische „
10 %	Tschechosl. K.,	8.1 %	tschechosl. „
12,9 %	Konfessionslose,	12,1 %	konfessionslose „

für Mähren

überwiegend deutsche Bezirke:

96,3 %	Katholiken,	71,1 %	katholische Mittelschüler,
1,1 %	Evangelische,	5,5 %	evangelische „
0,8 %	Juden,	22 %	jüdische „
9,4 %	Konfessionslose,	0,0 %	konfessionslose „

überwiegend tschechische Bezirke:

89,8 %	Katholiken,	85,8 %	röm.-kathol. Mittelschüler,
3,6 %	Evangelische,	3,0 %	evangelische „
2,7 %	Tschechosl. K.,	4,9 %	tschechosl. „
1,6 %	Juden,	2,1 %	jüdische „
2,1 %	Konfessionslose,	4,1 %	konfessionslose „

In den tschechischen Bezirken Böhmens also machen Tschechoslowaken und Konfessionslose, also die Kinder aus-

getretener katholischer Familien mehr als $^1/_5$ der Gesamtschülerzahl aus und sie bleiben nur ganz unbedeutend hinter ihrem Bevölkerungsteil zurück. In den tschechischen Bezirken Mährens beträgt ihre Zahl allerdings nur $^1/_{11}$ = 9%, dafür überragen sie hier sogar ihren Bevölkerungsteil ($^1/_{20}$ = 4,8%). Ein Beweis, daß auch die gesellschaftlich höherstehenden Kreise wesentlich an beiden Bewegungen mitbeteiligt sind.

Oder ein anderes Beispiel: Die Volksschullehrerschaft. Es sind in Böhmen

deutsche Lehrer	tschechische Lehrer	
6974	7132	röm.-kathol.,
148	486	evangelisch,
—	1145	tschechoslowakisch,
14	24	and. Bek.,
21	3753	konfessionslos.

In Mähren

deutsche Lehrer	tschechische Lehrer	
2077	1837	röm.-katholisch,
27	263	evangelisch,
1	475	tschechoslowakisch,
18	14	and Bek.,
2	1054	konfessionslos.

Wir werden annehmen müssen, daß auch von den 486 + 263 tschechischen evangelischen Lehrern eine stattliche Anzahl erst übergetreten ist; ganz sicher aber sind die 1620 tschechoslowakischen und die 4807 konfessionslosen Lehrer alle bis vor wenigen Jahren katholisch gewesen. $^2/_5$ der tschechischen Volksschullehrerschaft ist also los von Rom gegangen, nicht ohne einen gelinden Druck der tschechischen Lehrervereine.

Nicht minder bemerkenswert sind die Zahlen über die Hörer der tschechischen Hochschule in Prag. Man zählte

im W.-Halbjahr 1921/22	im S.-Halbjahr 1922	
4857	4239	röm. Katholiken,
453	385	evangelische,
1028	767	griech.-orthod.
347	307	tschechoslow.,
469	455	jüdische,
1660	1542	konfessionslose.

„Das will sagen: jeder fünfte akademisch Gebildete wird künftig konfessionslos sein!" klagt die Kath.-Korr. Wir meinen: es will sogar noch mehr sagen. So gut wie die 1000 orthodoxen Griechen meist Ausländer (Russenflüchtlinge) sind, so werden auch unter den Katholiken manche Fremde (Südslawen usw.) stecken, so daß sich der Anteil der Konfessionslosen an der im Lande ansässigen künftigen Führerschaft noch um ein Wesentliches erhöht.

Die immer noch anhaltenden, ja sich noch verschärfenden Auseinandersetzungen innerhalb der tschechoslowakischen Nationalkirche, über die wir noch weiter berichten werden, wirken natürlich hemmend auf die Bewegung ein. Aber, wie schon die Kath.-Korr. hervorhebt, geht einerseits eine wirksame Werbearbeit für die völlige Glaubenslosigkeit weiter. Andererseits würde wohl selbst ein völliger Schiffbruch der Nationalkirche, der augenblicklich nicht ausgeschlossen erscheint, nicht nur eine Anzahl von kleineren Trümmerkirchen übrig lassen, sondern auch namentlich zahlreiche Glieder der Kirche beim tschechischen Protestantismus ihre Zuflucht finden lassen. Hr.

Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich. Nachklänge zur Münchener Hauptversammlung des Evangelischen Bundes. Zur Gepflogenheit unserer „großen" Presse gehörte es nicht, den Versammlungen des Evangelischen Bundes viel Aufmerksamkeit zu widmen. Wenn z. B. der Amtliche „Staatsanzeiger" des zu sieben Zehnteln evangelischen Württemberg dem Evangelischen Bund 16 Zeilen und dem gleichzeitig tagenden Katholikentag viele Spalten gewidmet hat, so dürfte dies wohl keine Ausnahme gewesen sein. Diesmal aber kam die Aufmerksamkeit wenigstens nachträglich. Eine mit der Vollversammlung des Gesamtbundes nur zeitlich verknüpfte Veranstaltung des Bayerischen Hauptvereins brachte in einer geschlossenen, d. h. nur für Evangelische bestimmten, keineswegs aber „geheimen" Versammlung den Vortrag eines Studienprofessors aus Nürnberg über „Protestantismus und völkische Bewegung", und den eines Dekans über „Arbeitgeber und Arbeitnehmer". Man wird die Wahl des erstgenannten Gegenstandes höchstens dann beanstanden dürfen, wenn man auch den zweitgenannten mißbilligt, d. h. wenn man für evangelische Versammlungen jedes Eingehen auf Fragen des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens ausschließen möchte. Tatsächlich ist auf ungezählten evangelischen Versammlungen über Christentum und sozialistische Bewegung vorgetragen worden; es wurde gerade in Bayern als Bedürfnis empfunden, daß man sich auch auf evangelischer Seite über das Verhältnis zur völkischen Bewegung (nicht zur völkischen Partei; es war höchst überflüssig, daß die völkische Partei schreckensbleich von dem gefährlichen Evangelischen Bund abrückte) auseinandersetzen wollte. In dieser geschlossenen Versammlung — so geschlossen war sie — hatte sich ein Horchposten Eintritt verschafft, der dann eine tolle Mischung von Wahrheit und Erfindung in die Welt hinausposaunte. Einen Brief Ludendorffs, der dort verlesen wurde, fälschte er dabei frisch und munter, die Reden hörte oder verstand er nur halb, die redenden Personen verwechselte er usw. Daß daraufhin die ganze ultramontane Presse wie auf Stichwort hin in Entrüstung machte, ist sozusagen in der Ordnung. Daß dabei der phantasiebegabte Berichterstatter sehr vieler römischer Blätter, Ritter von Lama, den früheren Bundesvorsitzenden D. Everling eine Bettelreise in die Schweiz zugunsten der Hitler-Bewegung machen ließ, einen Angehörigen der Deutschen Volkspartei, der zur völkischen Partei nur ablehnende Beziehungen hatte — das ist bei der oftbewährten Tapsigkeit des Herrn von Lama auch nicht weiter verwunderlich. Auffallend aber ist die große Einmütigkeit, mit der die Presse der politischen Linken mit einem Male über den Evangelischen Bund herfiel. Die „Welt am Montag", das „Berliner Tageblatt" und sein Hinterhausorgan, der „Vorwärts", die „Börsen-Zeitung" und der „Börsen-Courier", die „Frankfurter Zeitung" und sonst noch manches Blatt, das für die wichtigen und hervorragenden Verhandlungen der eigentlichen Bundeshauptversammlung keinen Platz gehabt hatte — jetzt hatten sie mit einem Male Raum in ihren Spalten. Mit der „Welt am Montag" wollen wir ja unsere Leser verschonen. Auch eine Auseinandersetzung mit den sonstigen Asphaltblättern wäre doch wohl von vornherein aussichtslos. Nur die „Frankfurter Zeitung" müssen wir uns etwas genauer ansehen. Hier ergriff zunächst (14. September) Professor D. Baumgarten aus Kiel das Wort. Er ist wohl kein grundsätzlicher Gegner des Bundes, wenigstens hat er auch schon auf Hauptversammlungen des Bundes geredet. Er übt, von seinem politischen Standpunkte aus, Kritik an der grundlegenden Rede des Vorsitzenden D. Doehring — das ist sein gutes Recht; Tausende aber werden dem Vorsitzenden gerade das danken, daß er die Gefahren der Umschlingung des deutschen Geistes durch das Weltkapital offen beim Namen genannt hat, ohne sich durch ängstliche Rücksicht auf die politischen Parteien abhalten zu lassen. Doppelt bedauerlich bleibt es aber, daß Baumgarten in seinem den Hauptteil seines Aufsatzes bildenden Urteil über den Höflerschen Vortrag sich ganz an die entstellenden Berichte der feindlichen Presse gehalten hat, wie (nicht nur) an mehreren unwesentlichen oder wesentlichen tatsächlichen Irrtümern erkenntlich ist. Gerade der Mann der Wissenschaft weiß doch, was authentische Quellen sind und wie vorsichtig man die flüchtig arbeitende Tagespresse benützen muß. Sachlich bleibt ihm gegenüber unser Urteil, daß der Protestantismus einer ernsten Aufgabe aus dem Wege gehen würde, wenn er sich nicht über sein Verhältnis zu der mächtig emporstrebenden völkischen Bewegung klar würde. Die Kirche trägt heute sozialistische Pfarrer, auch wenn sie in einzelnen Fällen ihre Geduld sehr stark belasten. Sie wird auch völkische Geistliche tragen: und mehr wollte Höfler ja nicht. — Wir erinnern uns übrigens, daß in Blättern und Zeitschriften, denen Baumgarten nahesteht, vor einigen Jahren lebhaft, allerdings wohl mit geringem Erfolge, für einen „Bund republikanischer Pfarrer" geworben wurde. Wenn Baumgarten diesen Bund damals verurteilt hätte, so hätte er gewiß ein moralisches Recht, jetzt auch den „Bund völkischer Pfarrer" abzulehnen. Wenn —.

Aber nach Baumgarten ergriff dann die „Frankf. Ztg." in Ausführungen ihrer Schriftleitung selbst das Wort (18. September); und dazu muß hier einiges bemerkt werden. Die „Frankf. Ztg." geht davon aus, daß in breiten protestantischen Kreisen eine gewisse Beunruhigung gegen Rom entstanden sei. Aber diese Beunruhigung sei unbegründet. „Man scheint anzunehmen, daß eine große Konversionskampagne in Deutschland einsetzen werde. Aber es ist vielleicht (!) richtiger (!), zu bezweifeln (!), daß sich die katholische Kirche auf ein so wenig aussichtsvolles Unternehmen einlassen werde. Sie ist nicht nach gelegentlichen Aeußerungen einzelner Würdenträger zu beurteilen, denn (!) sie pflegt ihre Aussichten gründlicher zu untersuchen. Es liegt ja auch offen zu Tage, wohin sie heute ihr Augenmerk richtet: auf Rußland." Da kann man nur sagen: Es ist vielleicht richtiger, zu bezweifeln, daß der Mann etwas

von der Sache versteht, über die er schreibt. Einesteils sind seine Ausführungen gerade so sinnvoll, wie wenn jemand vor 1914 zu uns gesagt hätte: Es ist unrichtig, daß Rußland schlimme Absichten gegen uns hat, es ist klar, worauf es sein Augenmerk richtet: auf Oesterreich. Es macht der römischen Kirche — selbstverständlich — gar nichts aus, mehrere Aufgaben gleichzeitig in die Hand zu nehmen. Und sodann (das muß auch gegen Baumgarten bemerkt werden): Der jüngst vergangene Katholikentag stand zu einem guten Teile unter dem Zeichen des Winfriedbundes, der zur Entfachung einer „Konversionskampagne" die bis ins Einzelne gehenden Anweisungen gegeben hat. Ob dieses Unternehmen aussichtsvoll ist oder nicht, darum handelt es sich ja nicht, sondern nur darum, ob der gute Wille dazu da ist. Es braucht ja in der Schriftleitung der „Frankfurter Zeitung" nicht jedermann über diese Dinge Bescheid zu wissen; dann soll man aber auch nicht darüber reden. Es muß hier ganz offen gesagt werden, daß es den allerunangenehmsten Eindruck machen muß, wenn „ausgerechnet" die „Frankfurter Zeitung" glaubt, evangelischen Vereinigungen gute Ratschläge über ihr Tun und Lassen geben zu sollen. Die Aussichten des Evangelischen Bundes würden, um wieder in der Sprache der „Frankfurter Zeitung" zu reden, eine wahre Hausse erleben, wenn in der deutschen Oeffentlichkeit erst bekannt würde, daß sich die „Frankfurter Zeitung" gegen ihn erklärt hat.

Die Bekenntnisse im Deutschen Reichstage. Zu unseren Mitteilungen über diesen Gegenstand (Wartburg 8), die wir der Einleitung zu Kürschners Deutschen Reichstag entnahmen, müssen wir noch einige Anmerkungen auf Grund der Einzelmitteilungen desselben Handbuchs machen. Dort wurden irreführenderweise die Konfessionslosen und diejenigen, die keine Mitteilung über ihr Bekenntnis machten, zusammengeworfen. Der Ersteren — sie bezeichnen sich auch als „Dissidenten", „Freidenker", „freireligiös", „Atheist" — sind es 117, der letzteren 32. Unter ihnen wird wohl gleichfalls eine Anzahl Konfessionsloser sein; einige aber, wie ein Deutschnationaler, ein Volksparteiler, zwei Nationalsozialisten, ein Deutschsozialer werden die Angabe wohl nur aus Versehen unterlassen haben; sieben (ein Volksparteiler, vier Kommunisten und zwei Sozialisten) wollten anscheinend das Bekenntnis zum Judentum vermeiden, und die übrigen, Sozialisten und Kommunisten, wollten dem offenen Bekenntnis der Kirchenzugehörigkeit oder -nichtzugehörigkeit aus dem Wege gehen. Schätzt man die 117 wirklich oder angeblich Konfessionslosen (auf Grund von Namen, Geburtsort, bisweilen auch nach den Gesichtszügen usw.), so wird man etwa 69 als ehemalige Evangelische, 30 als ehemalige Katholiken, 17 als mosaisch ansprechen können. Von 100 Sozialdemokraten bekennen sich 19 zu einer Religion: 14 evangelisch, 3 römisch-katholisch, 1 altkatholisch, 2 Juden; von den Kommunisten bezeichnet sich einer als evangelisch.

Ein katholischer Stadtplan. Der Verkehrsverein von Frankfurt a. M. hat einen Führer durch Frankfurt herausgegeben. Die diesem Führer beigegebene Karte verzeichnet die im Kartenbild durch Rotdruck hervorgehobenen Sehenswürdigkeiten am Rande, darunter zehn katholische Kirchen und Kapellen. Die evangelischen Kirchen kennt dieses Verzeichnis überhaupt nicht, nicht einmal die erinnerungsreiche Paulskirche; auch nicht die kunstgeschichtlich wichtigen alten Kirchen; auch nicht die architektonisch wertvollen neuen! Einige sind wenigstens im Kartenbild enthalten, aber nur in Schwarzdruck, andere nur durch ein Kreuz bezeichnet ohne Namensnennung, drei bedeutende Kirchen fehlen gänzlich. Als sich Frankfurter evangelische Kreise über die Sache beschwerten, wußte niemand etwas davon! Es ist ja nur eine Kleinigkeit, aber ein bezeichnendes Beispiel für die Unverfrorenheit, mit der man auf römischer Seite seine Kuckuckseier in fremde Nester zu legen weiß.

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindenachrichten. Das Presbyterium der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Wien hält am 31. Oktober in der Stadtkirche eine Gedenkfeier zur Ehrung Kaspar Taubers, des ersten Blutzeugen der Reformation in Oesterreich, ab. Zum bleibenden Gedächtnis soll in eben dieser Kirche eine Tauber-Gedenktafel angebracht werden. Taubers Wohnhaus stand in der Dorotheergasse, also in derselben Gasse wie die Stadtkirche, die Mutterkirche des ganzen Wiener Protestantismus.

Persönliches. Zum Pfarrer in Mährisch-Schönberg wurde an Stelle des Pfarrers Dietrich, der ins Deutsche Reich zurückkehrte, Vikar Otto Pustowka aus Zauchtel gewählt, zum Pfarrer von Friedek (Schlesien) Pfarrer Ernst Kleiß in Kuttelberg; zum Pfarrer in Mörbisch (Burgenland) Pfarrer Grössing in Sigeth i. d. Warth; zum Pfarrer in Weppersdorf (ebenda) Kand. Hellmut Bergmann (Ober-Schützen). Vikare wurden Kand. Schütz in Wien-Leopoldstadt, Kand. Spindler in Wien-Landstraße, Karl Richter (Liesing) in Roßbach (Böhmen) und Kand. Walter Müller in Graz. Pfarrer Johann Raiter in Kukmirn wurde zum Senior des südlichen burgenländischen Seniorats gewählt.

Auch ein Urteil. Der aus seiner Partei hinausgedrängte Führer der österreichischen Nationalsozialisten, Dr. Walter Riehl, hat bei der Neugründung einer Partei in einer Programmrede erklärt, er habe zu Dr. Seipel in einer Unterredung geäußert, daß es für das deutsche Volk von Vorteil wäre, wenn es eine nationale Kirche hätte. Daran soll Dr. Riehl die Bemerkung geknüpft haben: „Die Protestanten, die sich ohnehin in ihrer Kirche nicht mehr wohl fühlten, namentlich seitdem es keine Könige mehr in Deutschland gebe, würden wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurückkehren, und die große nationale Einheitsfront, der Zusammenschluß des deutschen Volkes, wäre wiederhergestellt." Dr. Riehl hat ja schon in einem recht: mit einer katholischen deutschen Nationalkirche würde der Protestantismus ganz von selbst auf dem Boden eines friedlichen Wettbewerbes stehen. Es gehört aber eine kräftige Unkenntnis der Dinge von heute dazu, eine deutsche Nationalkirche jetzt für möglich zu halten. Die Behauptung, daß sich die Protestanten in ihrer Kirche nicht mehr wohl fühlten, „seit es keine Könige mehr in Deutschland gebe", kann nur als die Frucht völliger Ahnungslosigkeit bezeichnet werden. Die evangelischen Kirchen im Deutschen Reiche waren nicht mehr (eher weniger) mit dem Staat verknüpft als z. B. die katholische Kirche in Alt-Oesterreich. Und in Neu-Oesterreich . . .

Die protestantische Gefahr. Mit der Mitteilung, daß Neustifter Chorherren die von Josef dem 2. aufgehobene Benediktiner-Abtei Ossiach (Kärnten) wieder erneuert haben, verbindet das „Korrbl. f. d. kath. Kl. Oe." (9) die Bitte um Unterstützung; „man muß leider sagen, daß es in Kärnten fast um Sein oder Nichtsein der katholischen Religion geht, da wohl nirgends in Oesterreich der Ansturm des Protestantismus und Marxismus so heftig ist, wie in diesem Alpenlande. Darum auf zur Hilfe!" Jetzt werden die Kärntner Evangelischen nicht recht wissen, sollen sie staunen über diese neue Entdeckung, oder sollen sie sich geschmeichelt fühlen über diese Gefährlichkeit, die man ihnen zutraut. Niemand wird den Neustifter Chorherren, die, ungeschützt durch den Bischof von Brixen, sich eine neue Heimat suchen mußten, ein friedliches Heim mißgönnen. Aber es wäre geschmackvoller, die Werbearbeit für diesen Zweck mit dem Protestantismus in Kärnten unverworren zu lassen.

Der vierte Unionskongreß in Velehrad wurde wieder vor seinem Zusammentreten mit hohen Worten angekündigt; auch ein päpstliches Handschreiben begrüßte ihn mit hoffnungsvollen Worten. Die nachherigen Berichte bewegten sich jedoch in auffallend inhaltslosen Redensarten. Man wird wohl daraus schließen dürfen, daß die Ergebnisse unbefriedigend waren. Es waren zwar zahlreiche römische Katholiken erschienen: aus der Tschechei, Polen, Südslawien; auch unierte Griechen — aber die Orthodoxen fehlten gänzlich oder annähernd gänzlich. Eine Anzahl bedeutender russischer Gelehrter hatte eine Absage gesandt, in der sie erklärten, daß sie sich nimmermehr der seit 1870 so übertriebenen Rechtsgewalt des Papstes beugen würden. Die Prager „Kath. Korr." (9) lüftet ein wenig den Schleier. Sie klagt, daß die ganze Angelegenheit viel zu sehr auf das national-politische, d. h. panslawistische Geleise verschoben worden sei. „Sätze wie: ‚der Unionismus kann eher zu einer Bewegung des tschechischen Volkes werden, als bloß zu einer Bewegung der böhmischen oder mährischen Katholiken . . . Die unionistische Bewegung darf nicht vergessen, daß sie der Höhepunkt und die Krone der tschechischen nationalen Entwicklung ist, die Weihe des tschechischen St. Wenzel-Nationalismus' sind für den religiösen Charakter der unionistischen Idee sehr gefährlich und gefährden den Fortschritt der unionistischen Idee mehr als sie ihn scheinbar fördern." Politische und nationale Gegensätze waren es ja, wie die „Kath. Korr." weiter urteilt, die bis jetzt die unionistische Bewegung so stark hemmten. Die Gegensätze zwischen Polen und Ukrainern, Polen und Russen, Russen und Ukrainern, Kroaten und Serben tragen die Schuld für die langsame, kaum merkliche Ausbreitung der Union. Auf dem vierten Velehrader Kongreß kam es nicht wie auf den früheren Kongressen, dank der geschickten Leitung durch Bischof Dr. Fischer-Colbrie, d'Herbigny S. J. und Professor Grivec, zu offenen Gegensätzen, aber die Gegensätze zeigten sich und blieben bestehen; die Fragen wurden vielfach nur angeschnitten und mußten, um offenen Konflikten auszuweichen, energisch da abgeschnitten werden, wo eigentlich die Lösung erst kommen sollte. So sprach der unierte Russe Gleb Verchowsky, derzeit Prag, über die Notwendigkeit eines russischen Patriarchats. Sofort erhoben sich die Ukrainer, lehnten ein allrussisches Patriarchat ab und forderten ein ukrainisches. Ein Streit zwischen Verchowsky und Erzbischof Ropp (Mohilew) wurde nur dadurch verhindert, daß Ropp auf das Wort verzichtete. „Daß aber eine solche Verhandlungsweise nicht zu

greifbaren und wesentlichen Resultaten führen kann, ist klar." Wir fügen hinzu: Wenn das auf Unionstagungen geschieht, wo man mit einer heißen Liebe zur Wiedervereinigung sich versammelt, was ist da wohl groß von den weiteren Volksmassen zu erwarten? — Uebrigens hat die „kulturkämpferische" Regierung der tschechoslowakischen Republik einen amtlichen Vertreter zur Velehrader Tagung entsandt.

Der Kanzelparagraph. Wie die „Voss. Ztg." (4.9.) berichtet, hat der Preßburger Gerichtshof den reformierten Pfarrer Kuthy, weil er in einer Predigt den Dichter Petöfi als leuchtenden Geist des Ungartums bezeichnet hatte, zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. In der Begründung des Urteils heißt es, daß die „Anpreisung" Petöfis eine strafbare Handlung gegen die Einheit des tschechoslowakischen Staates bilde. — Den deutschen Dichtern geht es bekanntlich auch nicht anders: in den deutschen Städten in Böhmen und Mähren mußten die Roseggerstraßen umgetauft werden.

Der nationale Klerus. Die „Münchner Zeitung" (200) ist außerordentlich erstaunt über eine Erklärung, die das Blatt der tschechischen römisch-katholischen Geistlichkeit Pozor veröffentlicht, in der es heißt, der tschechische katholische Klerus erkenne in nationaler Hinsicht keine andere Obrigkeit über sich an, als die tschechische Nation. „Diese Erklärung — so stellt das Münchener Blatt fest — die natürlich nur als gegen die päpstliche Autorität gerichtet aufgefaßt werden kann, hat großes Aufsehen in katholischen Kreisen erregt." Möglich; aber doch nur in reichsdeutschen Kreisen. Da, wo einstens die schwarzgelben Pfähle das Land umzirkten, hat man es sich seit 50 Jahren an den Schuhsohlen abgelaufen, daß der katholische Klerus unter den Rufern im Völkerstreit vorne an stand und sich auf diesem Gebiete, gestützt und getragen durch seine Abgeordneten, weder um Papst noch um Bischof kümmerte. Natürlich nur der tschechische, polnische, slowenische, italienische Klerus. International zu denken blieb dem deutschen Klerus vorbehalten.

Ausland.

Italien. **In einer italienischen Stadt suchte der katholische Pfarrer bei Gelegenheit einer Beerdigung mit der Geberde, mit der Ambrosius** dem Theodosius entgegentrat, die katholische Hausbesitzerin aus der Kirche zu weisen, die in ihrem Hause dem evangelischen Geistlichen eine Wohnung vermietet. Als die Frau ihm nichts schuldig blieb, gab es in der Kirche ein lebhaftes Gezänke, in dessen Verlauf der Pfarrer versprach, die Frau zu entschädigen, falls nach der Kündigung ihre Wohnung leer bleiben sollte. Die Anwesenden machten kein Hehl aus ihrem Unwillen, und ein Brief, den der evangelische Geistliche nachher an den katholischen Pfarrer schrieb, wurde, wie der „Evangelista" (36) meldet, in der ganzen Provinz mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Ein biblisches Werk von Adolfo Omodeo: L'esperienza etica dell' Evangelio (Brani scelti dal Nuovo Testamento), erschienen in Bari, wurde auf das Verzeichnis der verbotenen Bücher gesetzt.

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Schöpfung, Urwelt, Vorgeschichte.

Es wird wohl manchem gehen wie mir: Krieg und Nachkriegszeit hat uns zu sehr außer Fühlung gebracht mit den Fortschritten derjenigen Wissenschaften, die außerhalb der Berufsarbeit liegen. Auch der Naturwissenschaften. Es war mir deswegen eine besondere Freude, in einigen kargen Ferienwochen mich in ein Werk vertiefen zu können, das bei umfassendem Ueberblick auch dem neuesten Stande der Forschung gerecht wird: Natur und Bibel in der Harmonie ihrer Offenbarungen. Hrsg. von Joh. Riem. I. Prof. Dr. Johannes Riem, Weltenwerden. Eine Kosmogonie (9.—11. Tausend. 172 S. gr. 8° m. 5 Tafeln. 2,40 M. und 3 M.). II. Dr. Karl Hauser, Ursprung des Lebens (9.—11. Tausend. 124 S. m. 7 Tafeln. 1,80 M. und 2,40 M.). III. Prof. Dr. Otto Hamann, Herkunft des Menschen (9.—11. Tausend. 96 S. m. 5 Tafeln. 1,50 M. und 2 M.). Unbeirrt durch die Aengste einer zaghaften Apologetik, die uns aus vermeintlichem Glaubensinteresse an das Weltbild vergangener Jahrhunderte zu binden sucht, gehen die Verfasser ihren Weg mit dem großen Ziele, die Einheit zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und christlichem Gottesglauben zu begründen. Und diese Aufgabe wird von den Verfassern mit tiefgründigem Wissen und mit rühmenswerter Sachlichkeit gelöst. Im Grundsatz kann man dieser Art von christlicher Apologetik von Schritt zu Schritt mit ehrlicher Freude beipflichten. Im einzelnen mag man ja Anmerkungen machen. Ich glaube z. B., daß Hamann mit der Ablehnung der Affenabstammung recht hat, finde es aber religiös aufgefaßt gleichgültig, ob der Mensch vom Chirotherium oder von einem Anthropoiden abstammt: Die Entwicklung als solche wird sowohl von Hamann wie von Hauser als brauchbare — sagen wir: notwendige — Arbeitstheorie anerkannt. Und der sicher geistreichen und fesselnden Sintfluttheorie von Riem vermag ich mich auch nicht anzuschließen; sie geht doch mit unbestreitbaren geologischen Tatbeständen zu frei um. Im ganzen aber begrüßen wir das Werk mit großer Freude, sowohl zum eigenen Gebrauch, wie zum Weitergeben; z. B. für suchende Leute, die sich noch mit Häckel herumschlagen, wird es zurzeit unbedingt das Beste auf seinem Gebiete sein. — Riem nimmt öfter bezug auf die „Welteislehre", die in den letzten Jahrzehnten sich eine große Zahl begeisterter Anhänger zu gewinnen wußte. Ich muß gestehen, daß mich selten ein naturwissenschaftliches Buch so gefesselt hat, wie die jüngsten Werke eines ihrer Verbreiter: Hanns Fischer, Weltwenden. Die großen Fluten in Sage und Wirklichkeit (Leipzig, Voigtländer 1924. 217 S. 3,25 M. und 4 M.), und von demselben Verfasser: Rätsel der Tiefe. Die Entschleierung der Kohle, des Erdöls und des Salzes (ebda 1924. 162 S. 2,65 M. und 3,25 M.). Was der Verfasser mit der begeisterten Sprache eines Propheten, der Anhänger werben will (und übrigens in vorzüglichstem und möglichst sprachreinem Deutsch) vorträgt, bedeutet nichts mehr und nichts weniger als den Umsturz der Kant-Laplaceschen Theorie, der Lyellschen Geologie, kurz der ganzen bisherigen Hilfstheorien zur Erklärung der Erdgeschichte. Die Sintflutsagen und die mit Ueberflutung und Eiszeit zusammenhängenden geologischen Erscheinungen; die Vorkommen von Kohle, Oel, Salz, die gewaltigen Lößablagerungen; die Inkabauten und die Steinbilder der Osterinsel — alles findet eine einheitliche, zusammenhängende Erklärung. Nun war ja freilich der Glaube an das Kant-Laplacesche Weltentstehungsbild sozusagen von dem Augenblick an erschüttert, da es in die Schulbücher vorzudringen begann; auch mit manchen unserer geologischen Voraussetzungen ging es uns nicht viel anders. Trotzdem hat mich auch die Welteislehre nicht sofort zum Gefangenen gemacht. Sie erklärt ein wenig zu glatt, ein wenig zu viel. Aber soviel steht fest, daß hier ein kühner, großzügiger Vorstoß auf Neuland gewagt worden ist, und daß sich die Fachwissenschaft damit wird auseinandersetzen müssen. Vielleicht, daß auch uns Gelegenheitsarbeitern auf diesem Gebiete ein klareres Urteil möglich werden wird, wenn die angekündigte Schrift: „Die Welteislehre und die Anderen" erschienen sein wird. Vorläufig haben wir das begeisterte Bekenntnisbuch: Die Welteislehre und ich. Von Dr. H. Voigt (ebda. 32 S.), das eine Ergänzung und Einführung in die beiden obengenannten bedeutet.

Als ich das Werk von Franz von Wendrin: Die Entdeckung des Paradieses (Braunschweig, Westermann 1924. 254 S. Geb. 6 M.) in die Hand bekam, stand ich zunächst vor der peinlichen Frage: Ward hier ein edler Geist verwirrt? Oder treibt vielleicht ein gerissener Geschäftsmann sein Spiel mit dem guten Glauben eines gewissen Flügels völkischer Kreise, ähnlich wie seinerzeit Leo Taxil mit den Papstgläubigen? Reinhold Seeberg sagt irgendwo ungefähr, wenn ein gerissener Jude den deutschvölkischen Gedanken gründlich bloßstellen wollte, er könnte es gar nicht geschickter anfangen, als eine derartige Schriftstellerei. Als ich dann erfuhr, daß weder ein Schriftsteller von Wendrin noch eine Familie dieses Namens bekannt sei, verdichtete sich mir der Verdacht zu ziemlicher Gewißheit. Jetzt hört man über die Vergangenheit des Mannes, der Wydrinski heißen soll, belastende Dinge. Schade, daß ein hochangesehener Verlag sich für diesen neuen Taxilschwindel einfangen ließ! — Aber die Sache hat doch eine Kehrseite. „v. Wendrin" wußte zwar nicht, wo die Glocken hingen, aber er hörte sie läuten. Hinter dem wirren Zeug, das er uns vorgesetzt, steckt doch eine Aufgabe, die noch nicht ernst genug in die Hand genommen ist. Bestätigt sich uns die Auffassung von der nordischen Herkunft der arischen Gesittung und von ihrem zeitlichen Vorrang vor der der Mittelmeerländer und der Vorderasiens, so muß wirklich einmal unsere Geschichtsschreibung umgestellt werden. Vorarbeiten — um vorsichtig zu reden — für diese Aufgabe liefert uns Ernst Fuhrmann, der sich auf dem Gebiete der Kulturmorphologie schon große Verdienste erworben hat („v. Wendrin" scheint ihn tüchtig ausgebeutet zu haben), in seinem jüngsten Werke: Versuch einer Geschichte der Germanen, Bd. 1 (Gotha, Auriga-Verlag 1923. 285 S. gr.-4°. 6 M.). Der Hauptgegenstand dieses ersten Bandes ist die Untersuchung einer Reihe von Namen (Ortschaften oder Personen der Mythe), oder Bezeichnung von Gegenständen, an denen die Ausstrahlung der nordischen Völker erwiesen werden soll. Ich vermute, daß die Sprachforscher vom Fach kräftig das Haupt schütteln werden und manches scheint auch zu weit hergeholt. Aber die große Zahl wirklich auffallender Sprachbeziehungen gibt doch zu denken. Wir empfehlen unterdessen diesen vorliegenden Band allen Freunden germanischer Urgeschichte und hoffen in späteren Bänden einen Aufbau aus den hier noch lose um uns liegenden Steinen zu sehen.

Von einem mit großer Aufmerksamkeit zu begrüßenden Werke: Bilderatlas zur Religionsgeschichte. In Zusammenarbeit mit Hans Bonnet, Hugo Greßmann u. A. hsg. von Dr. Hans Haas liegt uns die erste Lieferung vor: Germanische Religion (Leipzig und Erlangen, Deichert 1924). Wir erhalten hier eine reiche Fülle von Bildern, zum Teil solchen, die bis dahin außer den engsten Fachkreisen unbekannt waren. Wünschenswert wäre es, wenn eine kurze Erklärung gleich mit den Bildertafeln verbunden wäre. Die Sammlung wird namentlich dem Religionslehrer an höheren Schulen ganz unentbehrlich sein. — Karl M. Kaufmann, der früher sehr aufschlußreiche Untersuchungen über altchristliche Altertümer Aegyptens veröffentlicht hat, versucht in einer Schrift: Amerika und das Urchristentum (München, Delphin-Verlag 1924, 58 S.) mit viel Scharfsinn und gestützt auf große Belesenheit den Nachweis zu führen, daß schon in altchristlicher Zeit Missionswege nach Amerika geführt haben. Ein wichtiges Beweismittel sind ihm Kreuzornamente, die in den verschiedensten Gegenden Amerikas vorkommen. Das Nachprüfen seiner Aufstellungen wird leider durch den völligen Mangel an Abbildungen erschwert. M. E. liegt hier eine Wanderung von Symbolen vor, die älter, viel älter sind als das Christentum. Auch hier wird die Forschung noch manches aufzuhellen haben. Hr.

Für Gottesdienst, Gemeindefeier, Familienabend.

Schon im vorigen Jahre wiesen wir auf ein „Weihnachtsoratorium für Kinder" hin. Nun liegt das kleine treffliche Musikwerk schon in neuer Ausgabe vor uns: Zug der Kinder zum Christkind. Für ein- bis dreistimmigen Kinderchor, Soli, Deklamation, zwei Violinen und Orgel. Textaufbau von W. Baudert, komp. von Bruno Leipoldt (Adliswil bei Zürich, Ruh u. Walser. Klav.-Ausz. 2 Franken, Chorstimme oder Violinstimme je 50 Rappen). Von denselben beiden stammen weitere Tonwerke: Die Seligpreisungen (liturgische Feier) für gemischten Chor in Verbindung mit Lutherworten und Gemeindegesang mit Orgel (ebda., dieselben Preise); Jesus Nazarenus, Oratorium für Chor, Soli, Streichorchester und Orgel; und Bethanien (die Auferweckung des Lazarus) für Solistimmen, Chor und Orgel, nach Belieben für kleine Orchester (ebda.). Wir haben hier die Anfänge eines evangelischen Volksoratoriums vor uns. Leipoldt bietet keineswegs Dilettantenkunst, dafür ist er auf dem Gebiete ernsthafter Musik zu gut bekannt. Wohl aber sind seine Tondichtungen auch für tüchtige kleinere Chöre in der Kleinstadt oder in größeren Landgemeinden zu bewältigen, und danach haben schon viele Chorleiter Umschau gehalten. Hier ist's, was ihr suchtet! An Euch ist's, dieser gediegenen Kunst nun breite Bahn zu schaffen!

Zu Sonnenwendfeiern für Jugendbünde eignen sich die zwei Hefte 425 und 426 aus Matzdorfs Jugend- und Volksbühne: Freya. Ein Sonnenspiel von E. A. von Weiher; und Der Schmied vom Schneeberg. Vaterl. Schauspiel in 3 Aufz. von Julie Kniese (Leipzig, Arwed Strauch v. J. Je 1 M.). Namentlich das zweite wird gewiß großen Beifall finden. Das erste ist formell zu ungelenk und inhaltlich zu unklar.

Die altbekannte „Dresdner Vereinsbühne" (Dresden-A., Ungelenk), hat wieder eine Reihe höchst brauchbarer Stücke zur Aufführung bei Vereins- oder Gemeindeabenden neu oder in neuer Auflage herausgegeben. Wir erwähnen für Weihnachten die Hefte 4: Weihnachtsboten von Mathilde Ficker; 25: Die hl. Nacht von Pfr. Ernst Ludwig (mit Chören); 123: Alle Jahre wieder. Der Segen der Sorge, zwei Weihnachtsspiele von Mathilde Ficker. Aus der Geschichte, Heft 23: Die Zillertaler von A. Weiß (7 m.); 120: Die Mitternachtsfeste, Dichtung und Wahrheit aus der baltischen Märtyrerzeit (vier Akte). Für Kinder, Heft 27: Im deutschen Wald, Sommerfestspiel von Margarete Küchler, ausschließlich mit weiblichen Rollen: Heft 7: Liese, das Blumenmädchen von Eichfeld von Dr. K. Gandert (4. Aufl.); Die guten Geister des Hauses von Kurt Schneider (4. Aufl.); Am Kreuzweg, Lustspiel von Elisabeth Otto (2. Aufl.); 43: Wettstreit der Lieder, Deklamatorium (8 w. u. Sängerchor) von Margrit Stähelein; 47: Der Besuch im Kränzchen, ein Missionsspiel von Robert Dulheuer (2. Aufl.). Ausschließlich mit männlichen Rollen: Heft 46: Ueberwunden von Pfr. Wenzel (2. Aufl.). Für männl. u. weibl. Rollen, Heft 37: Der Besuch aus Amerika, Lustspiel von Cl. Kühl (3. Aufl.); 80: Die Wette, nach Fr. Reuter von Heinr. Cornelius (2. Aufl.); 121 u. 122: „Lieber" Besuch von Dr. Karl Gandert. Ob auch verschiedenwertig, sind die Stücke doch recht empfehlenswert, und jeder Bedarf wird hier befriedigt werden können. Schr.

Zur Beachtung.

Zahlreiche Bezieher der Wartburg, die das Blatt unter Streifband empfangen, sind mit ihrem Bezugsgelde, z. Teil seit längerer Zeit, im Rückstande. Für unser Blatt ist ein derartiges Verhalten eine außerordentliche Schädigung, ja eine Bedrohung seines Bestandes. Wir bitten daher um sofortige Begleichung. Schriftleitung und Verlag.

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — Verlag: Säemann-Verlag in Berlin W 35 (Postscheckkonto Berlin 46692). — Druck: Montanus-Druckerei, Berlin W 35.